

Schriften und deshalb auch auf die Glaubensbekenntnisse und Sakramente der Kirche, die als die Kirche unter der Führung des Heiligen Geistes verstanden wird.“

Unter dieser Vorgabe sind acht Vorträge zusammengestellt. – 1. Zur Frage, ob Gott beweisbar sei, im Blick auf Augustinus: Darauf, ob man Gott beweisen könne, sei in jedem Fall zu antworten: „*Man* sicher nicht, weil *man* sich eben zu allermeist diese Mühe nicht macht“ (16). – 2. Gedanken zum Lebens- und Glaubensweg E. Steins. – 3. Papsttum und Christentum auf der Grundlage trinitarischen Denkens. – 4. Maria und das fleischgewordene Wort Gottes aus der Sicht der Philosophie. – 5. Gedanken zum Eucharistieverständnis. – 6. Die Güte und Schönheit der Schöpfung. – 7. Die Herrlichkeit Gottes. – 8. Der Gottesbegriff bei Augustinus. Die Trinität ist Gott. Auf Augustinus beziehen sich schon im Untertitel auch die vorhergehenden Texte (mit wiederholten Verweisen auf die Dissertation der Verf.in zu *De libero arbitrio*).

„Die Erörterungen sind, nicht ohne Mühe, aus einer nunmehr über zwanzig Jahre dauernden Arbeit im Bereich der Philosophie erwachsen“ (7, Vorbemerkung). Leider so gut wie ohne Austausch mit heutigen Stimmen, philosophisch wie theologisch, „primär“ oder „sekundär“. „Wir beschränken uns, aus gutem Grund (Erkenntnis der Wahrheit), auf die Philosophie der Mittleren Epoche“ (104). Schon daß „im Werk des Thomas von Aquin nicht mehr – wie bei Augustinus – die Demut (*humilitas*) als höchste Tugend des Menschen im Vordergrund steht, gibt ... Anlaß zum Nachdenken“ (51). Vollends für die Neuzeit stehen Nietzsche, Marx und Heidegger (und „wie Nietzsche, so denkt auch Husserl radikal weltlich und nicht mehr metaphysisch, selbst wenn die Terminologie seiner Werke den Anschein einer philosophischen Tradition erweckt“ [30]). „Diese Verschließung der Metaphysik nimmt in der Postmoderne noch zu [61 ...] Sie greift alles und jedes an, und sie erwartet dabei, dass einer jeden ihrer vielen Informationen und Meinungen Aufmerksamkeit geschenkt wird!“

Offenbar ist das Buch nicht (wie in der Reihe zu erwarten) als wissenschaftlicher Beitrag gedacht. J. SPLETT

ESSAYS ON KANT'S ANTHROPOLOGY. Edited by *Brian Jacobs, Patrick Kain*. Cambridge: Cambridge University Press 2003. IX/265 S., ISBN 0-521-79038-7.

Im Wintersemester 1772/73 hielt Kant zum ersten Mal eine Vorlesung über Anthropologie, die er dann bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1796 in jedem Wintersemester wiederholte. 1798 veröffentlichte er auf der Grundlage seiner Vorlesungsnotizen die „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“. 1997 erschienen, herausgegeben von Reinhard Brandt und Werner Stark, als Band XXV der Akademie-Ausgabe über 1500 Seiten Nachschriften der Anthropologievorlesung aus sieben verschiedenen Semestern während der ersten siebzehn Jahre. – In einer groben Einteilung lassen die Arbeiten des vorliegenden Bds. sich zwei Fragestellungen zuordnen: (1.) Wie verhalten die Vorlesungen über Anthropologie sich zu Kants kritischer, insbesondere zu seiner praktischen Philosophie? (2.) Was läßt sich den Vorlesungen über Kants philosophische Entwicklung entnehmen?

Der erste Teil des Beitrags von *Werner Stark* beruht auf der Einleitung zu Bd. XXV. Die meisten Texte seien Abschriften von verlorenen Originalen. Stark schließt die Möglichkeit aus, daß es sich um wörtliche Nachschriften handelt; dagegen spreche die Kürze der Notizen. Die Skripten seien aus den Notizen verschiedener Studenten zusammengestellt. Die Notizbücher der verschiedenen Semester seien unabhängig von den Änderungen, die Kant von Jahr zu Jahr an seinen Vorlesungen vornahm, weiterhin kopiert worden. Nur für zwei der zwanzig vollständigen Nachschriften ließen sich Autoren namhaft machen, deren Anwesenheit in Kants Vorlesungen historisch belegt sei. Der Vergleich mit Kants Reflexionen und Publikationen bezeuge die hohe Qualität der kopierten Texte. Sie erlaubten es, die Entwicklung der Vorlesung und der philosophischen Intuitionen und Interessen Kants zu verfolgen. Was die philosophische Interpretation angeht, so ist Stark im Unterschied zu Brandt der Auffassung, daß zwischen der Anthropologievorlesung und Kants Ethik eine positive, innere Beziehung besteht. Anthropologie und Ethik müßten getrennt werden, aber dennoch könne keine der Disziplinen unabhängig von der anderen gedacht werden; in ihrer Differenz spiegle sich Kants Lehre

von der zweifachen Natur des Menschen. Stark rekonstruiert folgenden Aufbau: Einleitung. (A) Das Ich. (B) Die drei Vermögen (Erkenntnis, Lust und Unlust, Begehren: empirische Psychologie nach Baumgarten); (C) Charakter (die moralische Seite des Ich). Aufgabe der Anthropologie sei es, den Gebrauch zu erforschen, den der Mensch von seinen Vermögen macht. Der eigentliche Gegenstandsbereich der Anthropologie sei das, was Kant später den empirischen Charakter nenne, während der intelligible Charakter der Moralphilosophie zugewiesen werde.

Kant habe sich mit der Frage „Was ist der Mensch?“, so *Allen W. Wood*, immer nur widerstrebend beschäftigt. Wood geht den Gründen dafür nach. Hilfreich ist seine Unterscheidung von vier Bedeutungen von „pragmatisch“ im Titel von 1798. Eine pragmatische Anthropologie setzt sich ab von einer physiologischen Anthropologie, wie Kant sie etwa bei Platner vorfand. Ein zweiter Gegenbegriff zu „pragmatisch“ sei „scholastisch“; ein pragmatisches Wissen gewinne man durch den Umgang mit Menschen und nicht von einem theoretischen Standpunkt aus. „Pragmatisch“ bedeute „nützlich“, d. h. das Wissen vom Menschen werde erworben, um es zu gebrauchen, und schließlich seien pragmatische Regeln solche, die der Förderung unserer eigenen Glückseligkeit dienen. Woods kurze positive Darstellung der Kantischen Anthropologie stützt sich vor allem auf die Schrift von 1798. Er wendet sich gegen die Auffassung, Kant habe ein individualistisches und ahistorisches Menschbild. Soweit Kant eine Konzeption der menschlichen Natur habe, sei es die Konzeption von Menschen, die eine kollektive Geschichte haben, die sie selbst in Freiheit gestalten und in der sie gegen ihre Neigung zur Ungeselligkeit, Einbildung und Ungleichheit kämpfen sollen, um das Reich der Zwecke zu verwirklichen.

Haben wir, so fragt *Robert B. Louden*, in der Anthropologievorlesung das „Gegenstück einer Metaphysik der Sitten [...] die moralische Anthropologie“ vor uns, von der Kant in der „Metaphysik der Sitten“ (AA VI, 217) spricht? Aber wie kann eine Anthropologie, zu der empirische Prinzipien gehören, in dem Sinn praktisch sein, daß sie den Gesetzen der Freiheit und nicht der Natur unterliegt? Sie ist, so Loudens Antwort, in diesem engen Sinn praktisch, weil der Gebrauch, den die Menschen von diesen empirischen Vorschriften machen, frei ist. Wir haben eine moralische Pflicht zu lernen, wie die Natur wirkt, um das zu verwirklichen, was die Vernunft uns vorschreibt. Der Erwerb dieses Wissens sei von einem moralischen Imperativ geboten, und deswegen sei der Erwerb dieser Kenntnisse praktisch, obwohl das resultierende Wissen theoretisch sei. – Pragmatische Anthropologie, so dagegen die These von *Reinhard Brandt*, sei nicht die von Kant als Ergänzung zur reinen Moralphilosophie geforderte praktische Anthropologie. Die Anthropologie sei nicht aus einer einheitlichen Idee entwickelt. In den Vorlesungen ließen sich drei historische Schichten oder Entwicklungsstadien feststellen. In der ältesten Schicht finde sich die empirische Psychologie von Baumgarten; es gehe um die Züge der menschlichen Psychologie, die tatsächlich beobachtet werden; im zweiten Stadium finde sich eine Hinwendung zum Pragmatischen, und im dritten werde Rousseaus Idee von der „*perfectibilité de l'homme*“ hinzugefügt. Brandt interpretiert dann die Sätze in der Anthropologie von 1798, in denen Kant die Lehre von der „Bestimmung des Menschen“ als die „Summe der pragmatischen Anthropologie“ bezeichnet (AA VII, 324f.). In ihr verbinde Kant christlichen Vorsehungsglauben und stoische Teleologie. – Aus einer dreifachen Perspektive fragt *Brian Jacobs* nach dem Platz der Anthropologie innerhalb von Kants Werk: aus der Perspektive der kritischen Philosophie; von der Idee eines Systems her; aus der Perspektive der Vorlesungen. Ein zweiter Teil befaßt sich mit Kants Begriff des Charakters. Der Gebrauch des Terminus in der Anthropologievorlesung unterstreiche die Spannung zwischen der naturalen und rationalen Sicht des Menschen in Kants Anthropologie.

Die Vorlesungen über Anthropologie geben uns, wie *Paul Guyer* zeigt, einen Einblick in die Entwicklung von Kants ästhetischer Theorie. Am Beginn der 70er Jahre finde sich die Erkenntnis, daß ein Geschmacksurteil auf einem unmittelbaren, aber allgemeinen und notwendigen Gefühl der Lust an einem Gegenstand beruht. Mitte der 1770er Jahre entwickle Kant die Theorie, daß die Lust am Schönen hervorgebracht wird durch die harmonische Wechselwirkung zwischen Sinnlichkeit oder Vorstellung auf der einen und Verstand auf der anderen Seite; es fehle jedoch noch die Beziehung zwischen ästhetischer Erfahrung und Moral. Erst in den Vorlesungen seit 1788/89 würden ästhetische Erfahrung und Kreativität als eine Form der Freiheit gesehen. – Ohne seine Lehre von der

Sinnlichkeit, so stellt *Howard Caygill* fest, wäre Kants Philosophie eine Fußnote zum vorherrschenden Leibniz-Wolffschen System geblieben. Die sinnliche Erkenntnis sei bei Kant nicht wie in diesem System ein konfusorischer Modus der intellektuellen Erkenntnis; vielmehr seien Sinnlichkeit und Verstand zwei voneinander verschiedene „Stämme“ oder „Grundquellen“ der menschlichen Erkenntnis (KrV A 15.50). Caygill geht zunächst Kants Auseinandersetzung mit der Wolffschen Auffassung in den Vorlesungen über Logik und Metaphysik nach. Erst die Vorlesungen über Anthropologie hätten Kant jedoch den von den Grenzen des tradierten Fächerkanons freien Raum gegeben, eine eigene geschlossene Lehre von der Sinnlichkeit zu entwickeln. Die Anthropologie von 1798 enthält eine „Apologie für die Sinnlichkeit“ (AA VII, 143–146), und Caygill interpretiert deren Vorformen in den Vorlesungen. – *Susan Meld Shell* fragt anhand der Anthropologievorlesungen nach dem Wandel von Kants Glücksverständnis. Die Lektüre von Pietro Verri, *Del piacere e del dolore*, das 1777 in deutscher Übersetzung erschien, bewirke eine Veränderung der zunächst vor allem durch Rousseau bestimmten Glücksvorstellung. Verri habe gezeigt, daß im menschlichen Leben der Schmerz die Lust überwiege, und Kant habe darin die wahre Ökonomie des menschlichen Lebens gefunden: Der Schmerz sei der Stachel, der zur Entfaltung der Talente und Fähigkeiten antreibe.

Hat die Klugheit, so lautet die Frage, die *Patrick Kain* an die Anthropologievorlesungen richtet, einen von der Moral unabhängigen eigenständigen Wert? Handelt ein Einbrecher, der gefaßt wird, weil er sich in dem Haus, in das er eingebrochen ist, vor das Fernsehgerät gesetzt hat, nur deswegen irrational, weil er unmoralisch handelt? Ist also die sittliche Vernunft die einzige Quelle der praktischen Rationalität? Klugheit, so Kains These, ist nach Kant eine eigenständige Form der praktischen Rationalität, der eine vom moralischen Gesetz unabhängige Autorität zukommt, die von der Autorität der moralischen Normen zu unterscheiden und ihr gegenüber begrifflich früher ist, wenn sie auch im Konfliktfall durch die moralische Norm außer Kraft gesetzt wird. Kain kann sich für diese Interpretation auf die Unterscheidung der Religionsschrift zwischen der Menschheit (die Vernunft im Dienst der Neigungen) und der Persönlichkeit (das der Zurechnung fähige Wesen) berufen (AA VI, 26 Anm.).

F. RICKEN S. J.

TRAMPOTA, ANDREAS, *Autonome Vernunft oder moralische Sehkraft? Das epistemische Fundament der Ethik bei Immanuel Kant und Iris Murdoch* (Münchener Philosophische Studien; Band 21). Stuttgart: Kohlhammer 2003. 190 S., ISBN 3-17-017816-4.

Mit dieser im Wintersemester 2001/2002 von der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen angenommenen Dissertation kommt Trampota (= T.) ein dreifaches Verdienst zu: Er behandelt eine interessante und virulente Frage der kantischen Philosophie, stellt dem Leser durch einen Vergleich die in Deutschland bislang eher unbekannt Philosophin Iris Murdoch vor und führt dieses Unternehmen durch einen stringenten Aufbau der Arbeit und eine Konzentration auf wesentliche Fragestellungen kompetent durch. T. setzt mit seiner Arbeit nicht nur inhaltlich, sondern auch formal ein Zeichen für andere Dissertationsprojekte. Schon in der Einleitung (11–21) werden die Arbeitsschritte klar beschrieben und dem Leser das weitere Vorgehen des Autors deutlich vor Augen geführt. Der Einleitung folgen zwei Kap., von denen sich das erste (23–122) Kant und das zweite (123–180) Murdoch widmet. Ein dreiseitiges Literaturverzeichnis, das sich größtenteils aus der angelsächsischen Forschungsliteratur zu Kant und Murdoch zusammensetzt, ein Sach- und ein Personenverzeichnis schließen die Arbeit ab.

Ziel der Untersuchung ist ein Vergleich der epistemischen Grundlagen der Moral, wobei T. Kants Beitrag für „unübertroffen“ (12) hält. Über Murdochs Philosophie soll ein Zugang zu Platon gewonnen werden. Dieses indirekte Vorgehen bringt nach T. den Vorteil mit sich, daß man sich nicht in historisch-exegetischen Problemen verliert (12). Ausgangspunkt der Untersuchung ist der methodisch motivierte Zweifel am deontologischen Charakter der Ethik Kants, der ein Problembewußtsein schaffen soll (vgl. 25). Zwei Modelle der Kant-Interpretation werden einander gegenübergestellt. Auf der einen Seite steht ein revisionistisches Modell, das den deontologischen Charakter der Ethik Kants in Frage stellt. Demnach bedarf die formale Moraltheorie Kants einer sie fundierenden Konzeption von Sittlichkeit, die das motivationale Defizit ausgleicht. Die teleo-